

Berliner Familien-Zeitung

Eine Junggeschichte

von
Karl Wilczinski

Gertrudis Meier, immerhin ein wenig корпу-
lente, brauchte ein Schwärmer, weil sie wegen ihrer
Körpergröße des Eifers verdächtig wurde, und
dieses so ungeliebte und unauffällige tun konnte.
Sie liebte auch sehr einen Plausch. Denn da-
durch erhielt man schließl. Meier; konnte auch keine
Kritik äußern, wenn nicht immer Gelegenheiten
war. Reiner ihrer Bekannten entging ihr kein
Palmbaum. Hatte er es noch so eilig, er mußte
ihre Handflächen.

Ihre scharfen Neugierde erpfaßte auch Jerningard
Schulze, die sich ängstlich auf der gegenüber-
liegenden Seite der Straße an die Häuser dachend
vorbeischießen wollte.

Der, scham Gertrudis Tischchen und Schürze
und schrie so anstehend, bis Jerningard ver-
schämte fast machte.

„Nun, liebe Frau Schulze, warum so häßlich?
Wie geht's? Wie geht's? Was macht der liebe
Mann? Der berühmte Mann?“

„Danke, danke“, antwortete Jerningard hervor
und sah verführt und verhärtet ins Blaue.

„Aber“, dachte sich die gute Gertrudis, „hier
scheint nicht alles im Lot.“ Herausstritten, was los
war, galt nun alles. Sie witterte freudig erregt
schon einige Gebärden mit reißenden Eingeweiden,
Erhebung und noch so drum und dran hing.

„Nun, nun“, forschte sie eifrig, „Sie sind heut
so kurz angebunden? Hat der liebe Mann wieder
eine neue Arbeit unter der Feder? Wann spricht
er denn wieder im Rundfunk?“

„Rundfunk?!“ freilich die hohere Schulze
und freilich abweichend die Hände von sich. „Schwiegen
Sie mir vom Rundfunk! Der ist ein altes Kind.“

„Ihr lieber Mann erhielt wohl viele Liebes-
Briefchen und so und ...“

„Nein, nein, liebe Frau Meyer ...“

„Nein! Was dann!“

Gertrudis glaubte wie ein Hefeloch und umschloß
fast ganz die hohere Jerningard, die nun sein Gut-
rinnen wie sah. Sie küßte, wie sich's die Meyer
innerlich und äußerlich heuchelnd machte, und ihre Ge-
danken wie Wolken mit tausend Jüngern nach ihr
schickte. Hier gab's — so erkannte sie — nur ein:
Gefahren. Sie entließ sich zur Weichte. Und Ger-
trudis machte es ihr leicht.

„Liebes“, flüsterte sie, „Liebes, ich bin doch Ihre
beste Freundin. Erklären Sie Ihr Herz. Ich
bin verschwiegen wie das Grab.“

Jerningard wurde noch dünner, ihre Galten
noch tiefer; noch forgenvoller und hoffnungsloser
blühten ihre Augen. Sie seufzte mehrfach und
sprach:

„An allem, teuerste Frau Meyer, ist der ver-
merkte Rundfunk schuld. Uns ging's doch ganz
gut. Wir hatten unsere nette, einfache Wohnung.
Zweimal in der Woche gingen wir ins Kino, alle
vierehn Tage auf Steuerfahrten ins Theater. Ich
hatte meine Kränzchen, mein Mann seine Gesangs-
verein ... Gott, was das schön ...“

„Sagen Sie“, lachte Frau Schulze fort, „nun
wurde mein Mann doch erster Vorkämpfer seines
Berufs. Und da tritt ihn der Satan, und er hielt
bei einer Veramahlung mal einen Vortrag über
„Die Pflege des Volkstums in der Familie. Der
gestalt nun allen so gut, daß sie sagten, er müßte den
Mund reden, damit ihn die ganze Welt höre.
Erst wollte und wollte er nicht. Aber sie haben so
lange genarrt und gequält, daß er wegen Ehrs
des Vereins und Ruhm und so, und ich — ich
mit — ich auch.“ Sie schloß sich in Erkenntnis ihrer
Schuld gegen die mageren Brüste — „ich auch als
gottverdammter Teufel.“ Wie wir ihn sein und
weil hatten. Und er legte sich hin und schrie
ans Radio und schickte den Vortrag hin. Und wir-
lich, sie schrieben ihm: er solle den Vortrag halten
in vier Wochen und sein Hund mit einschicken. Das
war eine Freude wie der Brief kam. Na — alle,
denn wir's erzählten, und wir haben's allen er-
zählt, gezeichnet und gezeichnet den da an ganz
lieb. Der Verein machte eine Ehrenung, bei dem
mein Mann so viel für Ehrs und Schwärm ausgab,
wie sonst nicht in Monaten. Dann beschloßen sie,
am Tage Jerningard's unterbrecht ihn Duporc, was
Sie mit da erzählen, ist entweder Unfug oder von
allergrößter Wichtigkeit für mich ...“

„Das von der netten Wirtschaft?“ fragte der
Chauffeur. Und weil ihm eine Zigarette, die er
sich gerade ansetzen wollte, neben das Steuer des
Wagens fiel, leuchtete er mit seiner elektrischen
Zafischlarnen hinunter, um zu sehen, wo sie ge-
blieben wäre. Als er sich wieder aufrichtete, traf
der Strahl einen ganz kurzen Augenblick noch ein
Frauenantlitz; es war Klodilde, die allein unter-
wegs war.

„Das trifft sich aber gut, daß sie so in Gedanken
verfallen ist und ihren eigenen Schwärmgen nicht
erkennt“, flüsterte der Chauffeur.

„Nun Sie mir den Gefallen und lassen Sie den
Wagen einen Augenblick laufen, damit wir sehen
können, wo sie hinget“, sagte der Kommissar im
ausgehenden Jerningard.

schiff. Na — das hat gefehlt! — Ganz schäm
wurde es, als sein Bild erschien, und sein Name
und Vortrag in allen Zeitungen stand! Wollte ich
Gefrierfleisch kaufen, gleich sah mich der Schlächter
so groß an, daß ich schämte die doppelte Portion
frische Kalbfleisch ohne Knochen nahm. Brauste
ich ein wenig Örlingzug, kam ich mit Frühmüde
und Kramas nach Hause. Von der Straße hatten
sie mich in die Läden und hängten mir allerhand
an, was ich gar nicht brauchte. Traf ich jemand,
gleich lief er sich von mir in die Roublierei ein-
laden oder in Kette mitnehmen, wo ich doch lieber
mit der Elektrischen gefahren wäre. Gierig ging
meinen Mann. Für den Vortrag mußte ich mir
— alles auf Pump — einen Bierlampenapparat mit
Kautschuker anschaffen. Alle wollten gerade bei
meinem Vortrag über das Volkstüm hören: denn
Sie haben doch sicher einen guten Apparat, lieber
Gehalt war zwei Tage nach dem ersten aus-
getrauscht. Die Schanden wuchsen. Nun weiß ich
nicht mehr hin noch her. Am Tage gehe ich schon
gar nicht aus. Wenn ich jemand traf, gleich hielt
es: „Ihr berühmter Mann wird's schon schaffen.
Der hält schon wieder mal einen Rundfunkvortrag.“
Seine Arbeiten kann er gar nicht mehr machen.
Er — der berühmte Radioredner — soll immerfort

und überall Vorträge halten des Volkstümes in
der Küche, im Walde, bei den Indianern, auf dem
Nordpol, im Rindernagen, auf dem Klotz — was
weiß ich, wo noch? Seit Tagen haben wir nichts
mehr zu essen. Ich mag in kein Geschäft zu gehen,
weil ich nicht das Billige kaufen kann, was ich will;
fordern das Zeuer, was man mich zu kaufen, zu
bengen zwingt. Weil das Bild meines Mannes
erschienen ist, und er im Rundfunk gesprochen hat!
Ich gehe nur noch abends fort, damit mich niemand
sicht und vom Rundfunk etwas hören will. Geht
denn mein Mann in Radio geret hat, hungert
wir und haben Schulden. Das Wasser steht uns
bis zum Hals. Wir sind schon so verzweifelt, daß
wir ohne Scham und Schande jedem sagen, wie's
uns geht. Aber will uns denn ein Mensch
glauben! Man hält's für Ziererei. Für Geiz!
Ich Sie — Sie heßt es — haben's gut. Ihr Mann
spricht im Radio! Wenn mir das noch einer sagt,
geh' ich ins Wasser.“

Und wieder weinte Jerningard bitterlich und
betraute Klein und Bürgerlich mit bitteren Tränen.
Gertrudis aber war bestrickt. Sie hatte ver-
schämt und ungewöhnlich Neues erfahren. Sie
sprach im Radio! Wenn mir das noch einer sagt,
geh' ich ins Wasser.“

Und wieder weinte Jerningard bitterlich und
betraute Klein und Bürgerlich mit bitteren Tränen.
Gertrudis aber war bestrickt. Sie hatte ver-
schämt und ungewöhnlich Neues erfahren. Sie
sprach im Radio! Wenn mir das noch einer sagt,
geh' ich ins Wasser.“

in roten biden Fnoten die dünnen Finger, der
Freundin und schüttelte sie.

„Na, na — nicht übertreiben, liebe Beste. Es
wird schon alles werden. Ihr Mann spricht schon
wieder im Radio ...“

So raffte Jerningard ihr Kackgen, bog um die
Ecke und erkrankte tief.

Inzwischen hatte sich ihr Mann mittels der
neuen, feidenen Holentzger, die ebenfalls noch nicht
beachtet waren, an seine Hinterer aufgehängt.

Die Zeitungen befanden geblühter und über den
Tod des berühmten Radioredners und seiner al-
berchtigen Gattin infolge Radioschlaflos.

Der Verein sang am Grabe das schöne Lied:
„Radioten sind wir alle ...“

Der Rundfunk ließ einen Kran niederlegen mit
dieser Aufschrift, auf denen zu lesen war:

„Unserem verehrten Radiologen!“
und
„Radio, Radio über alles.“

In roten biden Fnoten die dünnen Finger und
Bild mit förmlicher Unterfertigung erschienen
die gesammelten Vorträge über „Die Pflege des
Volkstümes zu allen Zeiten und aus allen Ecken
von Gotthold Schulze, dem berühmten Radioredner,

BLUF

ROMAN VON HERMANN HEYERMANS

Autorisierte Uebersetzung des holländischen Originals von Else Otten.
Copyright 1926 by Rudolf Mosse, Buchverlag, Berlin. [Wiedruck verboten.]

[3. Fortsetzung.]

„Haben Sie auf dem Weg zum Bahnhof nichts
Verdächtiges bemerkt?“

„Doch“, sagte der Chauffeur rasch: „Sie können
mir's glauben, von Anfang an hatte ich schon das
Gefühl, daß etwas nicht seheuer sei. So lange habe
ich noch nie vor dem Bureau an der Kaiserstraße
hinter mich gesehen, wenn wir den Posten über-
queren wollten. Es würde auch dem Herrn sonst
nie eingefallen sein, die Befragungen für die Ziti-
müge noch mitzumachen; diesmal aber mußte ich erst
vor dem Hause dieses verfluchten Kiffers halten, der
sich oben mehrere Minuten zu schaffen machte und
dann mit so höflichen Worten zu mir kam, daß
kaum in den Wagen hineinkam. Aus seiner
einen Tasche guckte der Hals einer in Papier
eingewickelten Flasche ...“

„Weißt?“

„Nein, denn Hof sagte: „Jetzt haben wir alle
beide etwas Herberrechliches bei uns, ich den Whisky
da und deinen süßen Kram.“ Und der Herr sagte:
„Sagen Sie das Zeug nur in die Handtasche, denn
es ein Unglück gibt.“ Dann mußte ich zu Hof's
Haus fahren, und da wurde noch länger gemarrt,
und Sie können sich gar nicht vorstellen, was für
Gepäck der aus dem dunklen Hausfuß heraus-
schleppte! Nicht würde nicht angehen. Er machte
alles alleine, ich war nicht helfen. Da war ein
Sack dabei, der war so voll, als ob er mit
Fäden ausgefüllt wäre, und so schwer, daß Hof
kaum damit hantieren konnte. Aber er ließ mich
nicht helfen. Das Ding durfte auch nicht oben auf
den Wagen raus. Kiffer hielt es neben sich auf
die Bank, und der Herr sagte noch: „Na, Soorie,
Sie können ja Ihren ganzen Kram mit nach
Paris zu schleppen.“ Was er antwortete,
konnte ich nicht verstehen, denn ich mußte rasch
weiterfahren, zum feiergeheiß, wo Kiffer wieder
ein paar Pakete abholte ...“

„Was für Pakete?“

„Ja, wenn ich das wüßte ... Hineingehaut
habe ich nicht. Unter der Bahnhofsbauke mußte ich
weil Gott was für Gepäcksstücke bemerken, während
sie sich die Fahrkarten lösten. Ein Gepäckstück
nahe Hof's Sack auf den Boden. Man sollte ja
denken, daß ein Hund drin hiedte, sagte er ... Und
was ich selber getragen habe, mag der Himmel
wissen! In dem einen Paket mußten lauter Schuhe
gewesen sein, denn ich sah Schuhe und hohe Wi-
sche. In das andere in Paris eine nette, nicht
Wirtshaus werden, dachte ich noch bei mir ...“

„Einen Augenblick“, unterbrecht ihn Duporc, was
Sie mit da erzählen, ist entweder Unfug oder von
allergrößter Wichtigkeit für mich ...“

„Das von der netten Wirtschaft?“ fragte der
Chauffeur. Und weil ihm eine Zigarette, die er
sich gerade ansetzen wollte, neben das Steuer des
Wagens fiel, leuchtete er mit seiner elektrischen
Zafischlarnen hinunter, um zu sehen, wo sie ge-
blieben wäre. Als er sich wieder aufrichtete, traf
der Strahl einen ganz kurzen Augenblick noch ein
Frauenantlitz; es war Klodilde, die allein unter-
wegs war.

„Das trifft sich aber gut, daß sie so in Gedanken
verfallen ist und ihren eigenen Schwärmgen nicht
erkennt“, flüsterte der Chauffeur.

„Nun Sie mir den Gefallen und lassen Sie den
Wagen einen Augenblick laufen, damit wir sehen
können, wo sie hinget“, sagte der Kommissar im
ausgehenden Jerningard.

Der Wagen setzte sich geräuschlos in Bewegung
und folgte der jungen Dame.

„Ich sah schon alles“, fragte der Chauffeur, als
Duporc ihm einen Wink gab, daß es genug sei.
Klodilde hätte zwei Briefe in den Kassen gehesht
und ging zurück.

„Nur wollte ich nicht wissen“, sagte der andere,
und bei sich selber dachte er: „Ich weiß nun genug.
Das waren zweifelslos die Briefe an jenen René
Nass, dessen Namen er sich auf die Manschette
notiert hatte, und an Henry Jones.“

„Sie wollen also in jenem Paket Keulen und
dasche Abfälle gefühlt haben?“ fragte er jetzt den
Chauffeur.

„Ich kann mich kaum geirrt haben; ich weiß
noch, daß ich dachte: Der Hof oder der Kiffer haben
sicherlich irgendeine Detachierung; aber es ist doch
widerlich böde, die Schuhe von hier — mitten
hier! — das alles bekommt man doch in Paris
viel besser und billiger.“ Aber einen Ein kam ich
natürlich nicht darauf ablegen. Ich hatte alle
Hände voll zu tun. Wir waren alle beide so bespaßt
und beladen ...“

„Das habe ich gesehen; ich fand auch vor dem
Schnee, denn eine Fahrkarte zu Paris.“

„Nur erklären Sie mir doch jetzt auch mal was“,
sagte der Chauffeur; „ich erzähle Ihnen alles; nun
sagen Sie doch auch mal einen Ton ...“

„Sie sollen schon alles erfahren“, erwiderte Du-
pore; „ich habe es gelernt, mit Hypothesen vor-
sichtig umzugehen. Jedenfalls verstand ich Ihnen,
denn Sie, wenn Sie diesen verfluchten Schuft, den
Hof, Kiffer, in die Finger bekommen, in aller-
erster Linie für einen großen Teil der in Aussicht
gestellten Belohnung in Betracht kommen. Am
liebsten würde ich dem Hause, wo der Knabe kein
Zimmer hatte, noch einen kleinen Besuch abgeben.
Machen Sie mit?“

„Sie können mich die ganze Nacht in Bewegung
halten, wenn es diesem guten Zwecke dient“, sagte
der Chauffeur und bestemmte sein Tempo.

Kaum fünf Minuten später hielten die beiden
vor der hübschen Familienpension, die der Sekretär
des ermordeten Bankiers am Abend vorher verlassen
hatte. Es war am Nachmittag bereits Hausung
gehalten worden, und alles, was in dem eigenen
Zimmer vorhanden gewesen war, hatte die Polizei
mit Beschlag belegt. Das erzählte die Penfions-
inhaberin sofort, als Duporc gegen 11 Uhr abends
seine Karte abgab und mit aller Entschiedenheit
darauf bestand, die beiden Räume im ersten Stock
noch einmal persönlich in Augenschein zu nehmen.
Die Dame mit dem hübschen Haar, die von der
Geschichte ganz erfüllt war, weil ihre Familien-
pension in einem Sensationsblatt genannt worden
und sie selber bereits zweimal interessiert worden
war, legte zwar formell Protest ein, weil es schon so
spät war; aber auf ihren Jerningard hand die helle
Zuversicht deutlich genug geschrieben. Und während der
Kommissar herumspazierte und jeden Gegenstand in
die Hand nahm, ließ er unter dem Bett zu
sehen, die Schwabstiche des Wafschfisches unterfuchte
und wahrhaftigen Gott eine Haarnadel darin fand
— eine Ohrnagel, die die erwiderte Dame bis über
die Ohren errotet liegt! — eine Haarnadel in dem
Wafschfisch eines Herrn, der fünf Jahre bei der ge-
mordeten hatte, — während Mathias Duporc
weiter das einen Frisch gewaschene Einolium mit seiner
elektrischen Laterne beleuchtete und ein geradezu
ausgehendes Jerningard für einen Geld neben dem

Schreibstisch zeigte und mit seinem Taschenmesser
so lange und so eifrig daran herumkratze, bis er
etwas von der Substanz auf eine Seite seines Notiz-
buchs schürren konnte, — borchte die Inhaberin der
Pension den Besucher, der sich absonnen ließ,
überheftete mit einer kreischenden Gruntheit aus,
aus, mußte ihr Bericht am nächsten Tage in der
Morgenausgabe erscheinen.

„Hat man die Leiche noch nicht gefunden?“
fragte sie.

„Nein, gnädige Frau“, erwiderte Duporc, „noch
nicht. Darf ich dies mitteilen, oder haben Sie
etwas dagegen?“

„Die leere Schachtel? Was wollen Sie denn
damit?“

„Sie können mir vielleicht dienlich sein“, ant-
wortete er ausweichend; „übrigens bin ich auch mit
dem Dedel schon zufrieden.“

„Das für ein komischer Bericht!“ sagte sie fort,
weil der Herr mit dem kurzgeschlittenen roten
Haar ein so merkwürdiges Vorgehen daran zu
finden schien, sich eine Sammlung von lauter Abschl
ausgeliefert — erst hob er sich die Substanz eines
Gledens auf dem Einolium auf, jetzt wollte er wie-
der den Dedel einer leeren Schachtel, in der Jahr-
pulver gewesen war ...“

„Ich will Sie jetzt nicht länger aufhalten“, sagte
der Herr; „ich habe noch viel zu tun.“

„Kiffer? Sie haben mich heute bemerkt?“

„Aber, mein Gott“, sagte die Dame, und ihre
Stimme klang leicht gekränkt, „glauben Sie denn
vieleicht, meine Güte, die doch alle etwas zu sich
halten, könnten so unmanierlich sein, daß einer
das Jahnpulver eines anderen benutzte?“

„Nach eins, gnädige Frau“, sagte Duporc und
betradete den Fingerabdruck Jan Kiffers mit so
verfüllten Augen wie ein Gelehrter, der eben ein
ganz unbekanntes Element entdeckt hat, hat Jan
Kiffer in den letzten Tagen Besuch oder Besuche
empfangen? Den Besuch einer Dame zum Bei-
spiel ...?“

(Fortsetzung folgt.)

„Das macht nichts“



„Nehmen Sie sich doch in acht“, rief der Herr
den Besucher zu. „Sie haben mir ja die ganze
Suppe über den Kopf geschüttelt.“

„Ch, das macht nichts“, sagt der Kiffer be-
gütigt. „Ich meine die Suppe in diesem Kofa;
noch 2 Uhr macht sie keine Zehn.“